

Quelle

Datum

Wenn der König krank ist

VON JOSEF JOFFE

Sieben Stunden und 54 Minuten war Ronald Reagan nicht mehr Präsident der Vereinigten Staaten - von der Sekunde, da er der Narkose verfiel, bis zu dem Moment, als er nach vollzogener Operation zur Feder greifen konnte, um sich seine Macht „zurückzuholen“. Mit der eigenen Unterschrift hatte er sein Amt zuvor in die Hände seines Vizepräsidenten gleiten lassen, mit einem zweiten Namenszug stellte er sich rechtmäßig wieder an die Spitze des Staates.

Eine scheinbar simple Prozedur, doch verbirgt sich hinter den 474 Minuten und zwei Dokumenten, hinter der freiwilligen „Abdankung“ und der reibungslosen Neu-„Inthronisierung“, ein Staatsverständnis, das nur in einer Demokratie denkbar ist. „Die Demokratie“, schrieb einst Nietzsche, „repräsentiert den Unglauben an große Menschen.“ Doch gilt auch, und vor allem, der Umkehrschluß: Die Demokratie repräsentiert den Glauben an Institutionen, Regeln und Gesetze. Es zählt nicht der „König“, sondern die „Krone“; es zählt nicht der einzelne - ob Häuptling, Fürst oder Usurpator -, sondern das Amt. Der demokratische Verfassungsstaat verleiht die Macht; und der Empfänger ist ein Treuhänder, nicht ein Herrscher von eigenen oder einer Oligarchie Gnaden.

Vergleichen wir Reagans Operation mit dem langen Siechtum an der Spitze der anderen Supermacht. Breschnew, Andropow und Tschernenko durften nicht in Würde sterben, weil die Sowjetunion, in Verschwörung und Revolution geboren, noch immer keine legitimen (sprich: als rechtmäßig empfundenen) Regeln für den Machtwechsel gefunden hat. Der Tod eines KP-Chefs bedeutet Interregnum, die Leere an der Spitze der Herrschaftspyramide, die Einladung zum Machtkampf der Diadochen - bestenfalls die Lähmung, schlimmstenfalls die schleichende Erschütterung des Vielvölkerreiches, bis ein neuer Hauptpfeiler der Macht eingezogen worden ist.

Weil die Ordnung des sowjetischen Gemeinwesens trotz Partei, Armee und KGB letztendlich an der Figur des Generalsekretärs hängt, darf dieser Pfeiler nicht schwanken und nicht wanken. Schon Krankheit ist Verrat, denn die Krankheit mag vom Tod künden und damit von der Hilflosigkeit eines Staates, in dem nicht die Institution, nicht der unsterbliche Volkssouverän, sondern die Person regiert. Monatlang wurde Breschnews Dahindämmern kaschiert; unter dem Vorwand, er genes von einer harmlosen Unpäßlichkeit, wurde auch Andropow dem Blick der Öffentlichkeit entzogen. Es folgten im Februar dieses Jahres die gespenstischen, letzten Bilder von Tschernenko: ein Halbtoter im Dienste der Staatsräson, der in einem Moskauer Wahllokal mit marionettenhaften Bewegungen einen Strauß Nelken entgegennimmt, sich zum Troste der Nation quält, bis ein gnädiger Kameratschwenk die Tortur beendet.

Präsident als Ersatzmonarch

Festlich sind auch Demokratien nicht gegen derlei Spektakel gefeit. Was Reagan in diesen Tagen Amerika und der Welt vorexerzierte, war nicht die vorausschauende Erfindung der *Founding Fathers*, die der Nation im 18. Jahrhundert mit der Verfassung auch einen Ersatz-Monarchen bescherten, sondern die zur Weisheit ge-

ronnene schmerzliche Erfahrung. Woodrow Wilson traf 1919 der Schlag; hernach wurde das Land 17 Monate von einem Triumvirat regiert, das aus seiner Frau Edith, seinem Sekretär und seinem Leibarzt bestand. Als der Kongreß Verdacht schöpfte und einen Untersuchungsausschuß ins Weiße Haus schickte, wurde der Präsident, wie heuer Tschernenko, genau 15 Minuten lang von seiner Frau im Schlafzimmer vorgeführt; ein scheinbar achtlos drapierter Schal mußte seine zitternden Hände verbergen.

Franklin D. Roosevelt war seit 1931 Infarkt-kandidat (was aber nur seine Ärzte wußten); vier Monate nach Beginn seiner vierten Amtszeit (Januar 1945) starb der Polio-Kranke an einer massiven Gehirnbildung. Doch wurde die Nation systematisch irreführt. Seine Vertrauten, die

ihn jahrelang immer sorgfältiger abschirmten, waren dem „merkwürdigen Glauben verfallen, daß er unsterblich sei“, schreibt der amerikanische Historiker John Gunther. „Ein Leben ohne Roosevelt als Präsident war einfach unvorstellbar.“ Und so mußte sich der Halbgelähmte an der Schwelle des Todes nach Jalta schleppen, jener Konferenz im Februar 1945, die über das Schicksal der Nachkriegswelt entschied.

Kaum wiedergewählt, wurde Eisenhower 1957 vier Monate lang durch eine Herzattacke de facto in den einseitigen Ruhestand gezwungen. „Das Problem war“, erinnert sich sein Vizepräsident Nixon, „wie wir in seiner Abwesenheit die Geschäfte weiterführen könnten, ohne die Regierung in gefährliche Fahrwasser abdriften zu lassen - in der Außen- wie in der Innenpolitik.“ In diese Zeit fällt die Geburt des 25. Zusatzartikels der amerikanischen Verfassung, die von 1967 an die Präsidenten-Nachfolge bei Tod, Krankheit oder Amtsenthebung regelt. Sie wurde zum erstenmal angewendet, als sich Reagan am vorigen Samstag unter das Messer begab. Dahinter stand gewiß der Alptraum von 1981: Reagan hatte die Kugel eines Attentäters niedergestreckt, und plötzlich stand sein damaliger Außenminister Haig aufgelöst auf der Bühne und proklamierte: „Die Macht habe ich.“

In einer parlamentarischen Demokratie wie der Bundesrepublik tritt derlei Problem nicht auf, jedenfalls nicht in dieser Form. Anders als ein amerikanischer Präsident kann ein Bundeskanzler jederzeit vom Parlament abgewählt werden, also theoretisch auch bei Amtsunfähigkeit durch Krankheit und Siechtum. Ansonsten regelt Artikel 69 des Grundgesetzes die Stellvertretung. Der amerikanische Präsident aber wird direkt vom Volk gekürt; dieses „Gremium“ kann eben nur alle vier Jahre und nicht nach Belieben einberufen werden.

Tagtägliches Plebiszit

Nur: Trotz aller kunstvollen Regelwerke lastet der Fluch der Königslosigkeit auch auf der Demokratie. In welchem Gemeinwesen auch immer - es gilt Napoleons Maxime: „Der Herrscher ist ein Händler der Hoffnungen.“ Oder wie es im derzeitigen Sprachgebrauch heißt: Er ist der oberste „Hoffnungsträger“ der Nation. In der ersten Aufwallung scharf sich das Volk immer um den angeschlagenen Führer; es spendet ihm Trost, um sich selbst Trost zu spenden. Dann aber beginnt die grausame Spekulation mit der Zukunft:

angeschlagenen Führer; es spendet ihm Trost, um sich selbst Trost zu spenden. Dann aber beginnt die grausame Spekulation mit der Zukunft:

angeschlagenen Führer; es spendet ihm Trost, um sich selbst Trost zu spenden. Dann aber beginnt die grausame Spekulation mit der Zukunft:

Quelle

Datum

L 778 C 15

Wird er es schaffen, können wir uns auf ihn verlassen?

Für den Rest seiner Amtszeit wird Reagans Autorität gleichsam vom Urteil der Zoom-Linse abhängen. Gnadenlos wird sie jeden Schweißtropfen und jedes Stolpern registrieren. In der Sowjetunion ist die Öffentlichkeit ausgesperrt, die Presse der getreue Diener des Staates, der solche Herrscher nur dem Verdikt seiner Kollegen und Konkurrenten unterworfen. Anders im Westen und zumal in Amerika. Zwischen den Wahlterminen ist Demokratie Telekratie, und mit Hilfe der Medien nimmt sich die Öffentlichkeit das Recht, im tagtäglichen Plebiszit über ihre Führer zu richten. Hinzu kommen die „Beisitzer“ des Tribunals – die Börse und die Währungsmakler –, die nachgerade stündlich ihr Urteil über den Kurswert des Kranken verkünden.

Schwäche verzeiht auch ein demokratisches Staatsvolk nicht – siehe das Schicksal so manchen bundesdeutschen Kanzlers von E wie Erhard bis K wie Kohl, der nicht mehr als Herr seiner Regierung erscheint. Doch hängt in einer Demokratie das Wohl des Staates nicht an dem Mann an der Spitze, sondern an der verfassungsgemäßen Institution, und diese unterliegt nicht den Gesetzen der Biologie. Ein zweiter Trost ist noch wichtiger: Es ist nicht das Prinzip des Zufalls oder der Willkür, das den angstzeugenden Zustand der „Königslosigkeit“ beendet. Nicht ein selbsternanntes Politbüro entscheidet in hermetischer Abgeschlossenheit über die Auswahl des neuen Herrschers. Die Salbung bestimmen Volk und Verfassung.